

machen. Wieso hast du mir nicht erzählt, dass du ein Kind adoptieren willst, hatte er sie gefragt. Warum muss ich das erst aus der Zeitung erfahren?

Er hatte sich von ihr übergangen gefühlt, hatte einfach nicht begreifen können, dass sie ihm keine Rechenschaft schuldig war. Stattdessen hatte er sie mit Vorwürfen überschüttet und dabei Dinge gesagt, die er niemals hätte denken, geschweige denn aussprechen dürfen, auch nicht im Eifer des Gefechts. Was er über Marlies und ihren Zustand geäußert hatte, war unentschuldig. Er hätte sich auf gar keinen Fall dazu hinreißen lassen dürfen. Dass er es trotzdem getan hatte, bewies im Grunde nur, wie verzweifelt er war. Und seine Verzweiflung wuchs mit jedem weiteren Tag, den Marlies im künstlichen Koma lag.

Dabei gab es durchaus Anzeichen dafür, dass ihr Bewusstsein noch vorhanden war. Es gelang ihr nur nicht, zu reagieren. Tests hatten ergeben, dass Marlies auf seine Gegenwart mit stärkerer Atmung und einem schnelleren Herzschlag reagierte. Statt daraufhin jede freie Minute an ihrem Bett zu verbringen, glänzte Peer immer öfter durch Abwesenheit. Er konnte es einfach nicht ertragen, sie so hilflos zu sehen.

Auch wenn er sich das nie eingestanden hätte.

Dabei wusste er im Grunde seines Herzens genau, dass Marlies mehr denn je auf seinen Beistand und seine Zuwendung angewiesen war. Und sei es nur, mit ihr zu sprechen und ihr durch seine Anwesenheit zu helfen, ins Leben zurückzufinden. Es war schließlich noch gar nicht so lange her, als er ihr feierlich geschworen hatte, immer für sie da zu sein: in guten wie in schlechten Zeiten.

Während er darüber nachdachte, reifte in ihm ein Entschluss. »Ich werde morgen zu Marlies fahren«, ließ er seinen Vater beim Abendessen wissen. »Und Ole nehme ich mit. Die Anwesenheit ihres Sohnes wird ihr guttun.« Auf Wilhelm Boströms Gesicht machte sich Erleichterung breit. »Das wird aber auch Zeit, Junge!«

3

Während das Team der Stralsunder Mordkommission unter Leitung von Kommissar Rodi mit Feuereifer an der Aufklärung des Falls arbeitete, führte Leona am nächsten Tag in der Greifswalder Rechtsmedizin die Obduktion der Leiche durch. Obwohl sie viel Erfahrung hatte, achtete sie bei all ihren Untersuchungen darauf, mit der gleichen akribischen Sorgfalt wie bei ihrem allerersten Fall vorzugehen. Auch wenn sie damit ihren Sektionsassistenten Kai Mertens so manches Mal fast zur Verzweiflung brachte.

Bevor sie mit der eigentlichen Obduktion begann, der neben Kommissar Rodi auch der in dem Fall ermittelnde Staatsanwalt beiwohnte, schlug sie das Laken zur Seite und betrachtete den bleichen, entseelten Körper. Dann schaltete sie das über dem Sektionstisch angebrachte Diktiergerät ein.

Es folgten die Angaben über Geschlecht, Alter und Gewicht. Hubertus Gassner hatte knapp 85 Kilo auf die Waage gebracht. Gemessen an seiner Körpergröße von 1,80 Meter ein durchaus im Normbereich liegender Wert. Trotzdem wirkte alles an ihm welk und schlaff. Wie bei jemandem, der die meiste Zeit seines Lebens am Schreibtisch zubachte, sich vorwiegend von Fastfood ernährte und dabei eine Zigarette nach der anderen rauchte. Um das zu erkennen, musste man sich nur seine Zähne anschauen. Sie befanden sich in einem ebenso bedauernswerten Zustand wie der Rest seines Körpers. Leona wollte sich lieber nicht vorstellen, wie es um seine Lunge bestellt sein mochte. Dabei war der Mann doch angeblich Wissenschaftler gewesen. Aber vielleicht war er auch nur zu beschäftigt gewesen, um sich über seine ungesunde Lebensweise Gedanken zu machen. Seiner körperlichen Verfassung nach zu urteilen, dürfte es nicht allzu schwer gewesen sein, ihn zu überwältigen.

Nachdem Leona sich einen allgemeinen Eindruck vom äußeren Zustand der Leiche verschafft hatte, nahm sie deren Kopf in Augenschein. Das harte weiße Licht, das sich an dem aus poliertem

Edelstahl bestehenden Tisch brach, betonte jede einzelne Falte und ließ sein Gesicht wie ein zerklüftetes Gebirge erscheinen. Dabei hätte der Kontrast zwischen dem Grau seiner Haut und dem Braun des getrockneten Blutes kaum größer sein können. Als Nächstes unterzog Leona die unterblutete Platzwunde auf seiner Stirn einer genauen Untersuchung. Die Auswertung der Daten bestätigte ihre Vermutung, dass sie durch den Aufprall auf der Tischkante in Gassners Wohnung entstanden war.

Während sie ihre Erkenntnisse mit leiser Stimme aufs Band sprach, ließ sie ihre Hände zur Nasenwurzel des Toten wandern. Die Nasenknochen wiesen keine Auffälligkeiten auf, der Mundraum war mit rötlicher Flüssigkeit gefüllt.

Die Röntgenbilder des Hinterkopfs deuteten darauf hin, dass der Täter mit äußerster Brutalität zu Werke gegangen sein musste.

Um sich einen Überblick über das genaue Ausmaß der Verletzung zu verschaffen, beschloss Leona, eine Virtopsy vornehmen zu lassen: eine computertomografische Sektion, mit der sich das beschädigte Knochenfenster darstellen ließ. Der Schädel war an der verletzten Stelle stark gesplittert, was dafür sprach, dass die Wunde durch einen spitzkantigen Gegenstand herbeigeführt worden war.

»Wir haben es hier mit einer Impressionsfraktur zu tun«, ließ Leona die Anwesenden an ihren bisherigen Erkenntnissen teilhaben. »Einem sogenannten Lochbruch.« Der Täter hatte die Schädeldecke durchschlagen und war ins Gehirn eingedrungen. Dabei hatte er eine der Sinusvenen getroffen. Von der Auswertung der Virtopsy erhoffte Leona sich Aufschluss über den damit einhergehenden Blutverlust und die Tatwaffe.

Nachdem sie die Wundränder vermessen und die äußere Leichenschau beendet hatte, öffnete sie den Kopfraum. Dazu vollführte sie mit einem Skalpell einen bogenförmigen Schnitt an der Kopfhaut. Anschließend trennte sie das bei Lebenden gut durchblutete Gewebe vom Schädel, schob die Kopfschwarte beiseite und ließ sich von ihrem Assistenten die Knochensäge reichen. Sobald sie den Schädel aufgesägt hatte, entnahm sie das Gehirn, um es zu fixieren und in Scheiben zu schneiden. Die daraus gewonnenen Proben würden zur feingeweblichen Diagnostik ans Labor geschickt werden. Mit etwas Glück würde das Ergebnis in

etwa einer Woche vorliegen. Als hätte Kommissar Rodi ihre Gedanken erraten, erkundigte er sich, wann mit der Auswertung zu rechnen sei.

Leona zuckte mit den Schultern. »Das hängt ganz davon ab, wie viel das Labor gerade zu tun hat und wie dringend wir die Sache machen.«

Damit war das Thema für sie vorerst beendet, und sie griff zum Skalpell, um den Brustkorb mit zwei diagonalen Schnitten von den Schultern bis zum unteren Ende des Brustbeins zu eröffnen. Es folgte ein vertikaler Schnitt über den gesamten Unterleib bis zum Schambein. Leona arbeitete schnell und konzentriert. Schon bald hatte sie alle notwendigen Organproben entnommen, betrachtet und gewogen. Nach einer fast vierstündigen Obduktion war alles protokolliert und der Leichnam wieder zugenäht.

»Ich lasse Ihnen den Bericht so rasch wie möglich zukommen«, sagte Leona, während sie den Sezierraum im Beisein von Rodi und dem Staatsanwalt verließ.

4

Auf der Rückfahrt von Greifswald nach Stralsund rief Rodi im Hanseklitorium an, um sich nach Frauke Teichmann zu erkundigen: der Frau, die Hubertus Gassners Leiche gefunden hatte. Wie sich herausstellte, hatte sie die Klinik bereits vor einer Stunde in Begleitung einer Nachbarin verlassen und befand sich inzwischen wieder zu Hause. Nach einem Blick auf die Uhr beschloss der Kommissar, ihr heute noch einen Besuch abzustatten.

Es dauerte mehrere Minuten, bis Frauke Teichmann ihm auf sein Klingeln hin öffnete. Rodi schätzte sie auf Mitte oder Ende 70. Sie sah bleich und mitgenommen aus. Gezeichnet von dem Schreck, der ihr beim Anblick von Hubertus Gassners Leiche in die Glieder gefahren war.

»Kommissar Rodi von der Kripo Stralsund«, stellte er sich vor. Als sein Gegenüber keine Anstalten machte, etwas darauf zu erwidern, fügte er hinzu: »Ich hätte ein paar Fragen an Sie. Darf ich reinkommen?« Mit einem verhaltenen Nicken bat Frauke Teichmann ihn, ihr ins Wohnzimmer zu folgen, und ging mit schleppendem Gang voraus. Nachdem sie ihm einen Platz auf ihrer Couch angeboten hatte, setzte sie sich ihm gegenüber und warf ihm einen abwartenden Blick zu.

»Ich nehme an, es geht um Herrn Gassner?«

Ihre Frage veranlasste Rodi, sich nach ihrem Verhältnis zu ihm zu erkundigen.

»Wir kannten einander kaum. Sind uns nur hin und wieder im Treppenhaus begegnete.« Frauke Teichmann hielt kurz inne, um sich mit einer müden Handbewegung über die Augen zu fahren.

»Einmal«, setzte sie ihren ins Stocken geratenen Bericht fort, »bin ich gerade vom Einkaufen zurückgekommen. Da hat er mir die Haustür aufgehalten und angeboten, meine Taschen nach oben zu tragen.« Ihren weiteren Ausführungen zufolge war es das einzige Mal gewesen, dass sie mehr als einen höflichen Gruß miteinander